



Zumindest beim Thema Wolf haben die beiden amtierenden Zürcher Ständeräte Ruedi Noser (links) und Daniel Jositsch eine unterschiedliche Meinung.

BILDER: CHRISTOPH RUCKSTUHL/NZZ

# «Ich heisse Noser, und er heisst Jositsch. Wer Namen missbraucht, der spielt nicht fair.»

Die Zürcher Ständeräte Daniel Jositsch (sp.) und Ruedi Noser (fdp.) wollen im Herbst wiedergewählt werden. Sie kontern die Angriffe von Roger Köppel (svp.) auf das «Duo Nositsch». Das Interview führten Irène Troxler und Daniel Fritzsche

Herr Jositsch, in Zürich steckt die SP in den Negativschlagzeilen. Der pragmatische Flügel macht sich davon zur GLP. Sind Sie als eher rechter Linker bald ein Exot?

**Daniel Jositsch:** Nein. Natürlich ist es ungewöhnlich, dass ein Nationalrat wie Daniel Frei zur GLP wechselt. Aber wir haben ja vor ein paar Jahren die Reformplattform gegründet, die den sozialliberalen Kräften in der SP eine Heimat geben soll. Das funktioniert gut und hat sich in der Partei etabliert. Immerhin bin ich als Repräsentant dieser Plattform Vizepräsident der Bundeshausfraktion geworden.

Sie sind das einzige verbliebene Aushängeschild dieser Plattform. Fühlen Sie sich nicht als Feigenblatt?

**Jositsch:** Nein. Bis jetzt waren Pascale Bruderer und ich die Aushängeschilder. Sie ist nun zurückgetreten. Mit Yvonne Feri ist neu eine weitere Nationalrätin dabei – und wir haben etwa tausend Basismitglieder. Das ist ein beachtlicher Teil der SP. Die Plattform wird gehört.

In der SP waren die Reaktionen auf die Austritte von alt Nationalrätin Chantal Galladé, Nationalrat Daniel Frei und Kantonsrätin Claudia Wyssen sehr negativ.

**Jositsch:** Ich kann nur sagen: Meine Wiedernominierung für den Ständerat

war einstimmig. Der Schritt, den Daniel Frei gemacht hat, löst natürlich negative Reaktionen aus. Wenn man als Nationalrat zu einer anderen Partei übertritt und das Mandat mitnimmt, dann darf man sich darüber nicht wundern.

Herr Noser, Sie politisieren im Gegensatz zu Ihrem Kollegen Jositsch auf der Linie Ihrer Partei, der FDP.

**Ruedi Noser:** Ich bin Freisinniger durch und durch.

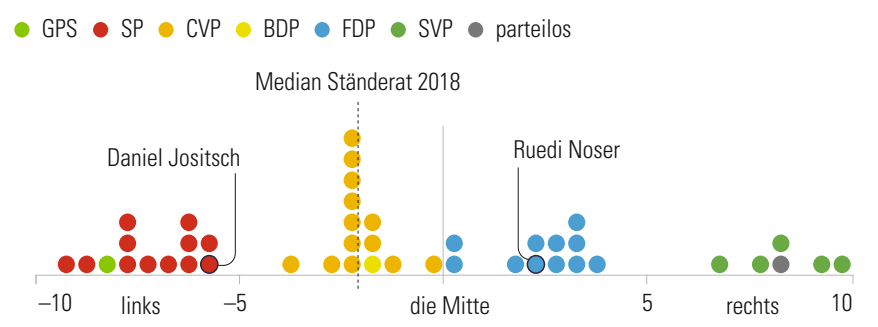
Dennoch haben Sie sich früh zur Gletscherinitiative bekannt, die netto null Treibhausgasemissionen bis 2050 fordert. Das wirkt fürs Erste wenig freisinnig.

**Noser:** Der Freisinn ist für mich immer eine nachhaltige Partei gewesen. Wir wollen der nachfolgenden Generation die Welt in einem Zustand übergeben, der ihr Freiheiten lässt. Das bezieht sich gleichermaßen auf die Umwelt, die Wirtschaft und die Gesellschaft. Es nützt uns nichts, wenn wir einen ökologischen Handstand machen, wenn die Väter der Kinder, die heute demonstrieren, keine Jobs mehr haben. Wir wollen auch keine Gelbwespen auf der Strasse in der Schweiz.

Ihr lautester Konkurrent im Ständeratswahlkampf, Roger Köppel, wirft Ihnen beiden vor, in vielen Fragen eine undurchsichtige Einheitsmeinung zu vertreten.

## Jositsch rechts, Noser in der Mitte

Wo sich die Zürcher Ständeräte in ihren Fraktionen positionieren



QUELLEN: SOTOMO / NZZ-PARLAMENTARIER-RATING 2018 NZZ Visuals / bnt.

**Jositsch:** Im Gegensatz zu Herrn Köppel betreibe ich keinen Wahlkampf, der auf Personen zielt. Ich will lösungsorientiert arbeiten und den Leuten klar sagen, wo für ich stehe. Die Wählerinnen und Wähler können selbst überprüfen, ob ich eingehalten habe, was ich im letzten Wahlkampf versprochen hatte.

Wir haben zurzeit eine Frauenmehrheit im Regierungsrat, und ich habe nicht vor, bis ins Greisenalter Ständerat zu bleiben. Dann kann der Freisinn wieder eine Frau portieren.

Herr Jositsch, Sie haben sich in einem Interview einmal mit den Rolling Stones verglichen. Dafür haben Sie Hämoglobin geerntet.

**Jositsch:** Nein, ich habe keinen Vergleich mit den Rolling Stones gemacht. Auf die Frage, ob wir ein gutes Team seien, verwies ich auf eine Aussage von zwei Musikern: «Als Individuen sind wir mitelmässig, aber zusammen sind wir die Rolling Stones.» Ich wollte sagen: Wir müssen als Team für den Kanton Zürich gut sein.

Aber ist Politik manchmal nicht auch Showbusiness?

**Jositsch:** Nein. Natürlich braucht man das Schaufenster in der Politik. Aber man muss aufpassen, dass man nicht nur noch fürs Schaufenster arbeitet.

Haben Sie sich geärgert über den Rolling-Stones-Vergleich?

**Noser:** Nein, aber die Reaktionen haben mich nicht überrascht. Ich betone: Politik hat nichts mit Showbusiness zu tun. Verlangt ist, dass man den Leuten die Lösungen so erklären kann, dass man diese versteht.

Bei den Zürcher Wahlen hat die Klimadebatte eine grosse Rolle gespielt. Wird der 20. Oktober auch zur Klimawahl?

her in Kontakt mit Ernst Stocker und kannten die Auswirkungen auf den Kanton Zürich besser. Es ist doch eine Selbstverständlichkeit, dass wir uns gemeinsam für Zürich einsetzen. Das machen alle anderen Ständeräte auch für ihre Kantone.

**Jositsch:** Dieselben Leute, die heute sagen: «Da ist zu viel Harmonie», haben vorher jahrzehntelang gesagt: «Wir brauchen eine ungeteilte Ständesstimme.» Das ist sehr durchsichtig. Wären wir in zentralen Fragen uneins, käme diese Forderung wieder auf.

Ihr Team hat einen Spitznamen: «Nositsch». Hören Sie das gern?

**Noser:** Nein, das finde ich unanständig. Ich heisse Noser, und er heisst Jositsch. Wer Namen missbraucht, der spielt nicht fair.

**Jositsch:** Es ist auch inhaltlich falsch. Wir sind keine politischen Zwillinge. Wir sind vollkommen eigenständige Persönlichkeiten mit verschiedenen Profilen.

Tiana Moser (glp.), die auch in den Ständerat will, sagt, zwei ältere Herren würden die Bevölkerung des Kantons Zürich nicht gut genug repräsentieren.

**Jositsch:** Ich kann nur mich als Kandidat zur Verfügung stellen. Ich bin so alt, wie ich bin, und ich bin ein Mann. Ich kann eine gute Performance vorweisen in der zu Ende gehenden Legislatur. Die Bevölkerung des Kantons Zürich soll nun entscheiden, ob sie mich wieder wählen will.

Warum soll eine junge Frau Sie wählen, Herr Noser?

**Noser:** Der Zürcher Freisinn hatte immer wieder Frauen im Ständerat: Trix Heberlein, Vreni Spoerry. Aber wir können immer nur entweder eine Frau oder einen Mann stellen, von daher besteht immer ein Ungleichgewicht. Eine junge Frau dürfte Folgendes interessieren: Wie komme ich zu guten Arbeitsplätzen im Kanton Zürich? Wie sichern wir unseren Kindern ein gutes Bildungssystem und Tagesschulen? Wie sorgen wir dafür, dass das Steuersubstrat erhalten bleibt? Dann muss sie sich entscheiden, wer von den Kandidatinnen und Kandidaten das am besten gewährleisten kann. Ich glaube, in Zürich geht man dieses Thema entspannt an. Wir haben zurzeit eine Frauenmehrheit im Regierungsrat, und ich habe nicht vor, bis ins Greisenalter Ständerat zu bleiben. Dann kann der Freisinn wieder eine Frau portieren.

Herr Jositsch, Sie haben sich in einem Interview einmal mit den Rolling Stones verglichen. Dafür haben Sie Hämoglobin geerntet.

**Jositsch:** Nein, ich habe keinen Vergleich mit den Rolling Stones gemacht. Auf die Frage, ob wir ein gutes Team seien, verwies ich auf eine Aussage von zwei Musikern: «Als Individuen sind wir mitelmässig, aber zusammen sind wir die Rolling Stones.» Ich wollte sagen: Wir müssen als Team für den Kanton Zürich gut sein.

Aber ist Politik manchmal nicht auch Showbusiness?

**Jositsch:** Nein. Natürlich braucht man das Schaufenster in der Politik. Aber man muss aufpassen, dass man nicht nur noch fürs Schaufenster arbeitet.

Haben Sie sich geärgert über den Rolling-Stones-Vergleich?

**Noser:** Nein, aber die Reaktionen haben mich nicht überrascht. Ich betone: Politik hat nichts mit Showbusiness zu tun. Verlangt ist, dass man den Leuten die Lösungen so erklären kann, dass man diese versteht.

Ein Wahlkampf ist aber schon auch ein wenig eine Show. Und Sie haben Konkurrenten, die sehr laut sind und voll auf Angriff gehen, wie Roger Köppel. Macht Sie das nervös?

**Noser:** Im Kanton Zürich haben sich immer mehrere profilierte Leute um die Ständeratssitze beworben. Ich staune, dass die Medien das nicht als normal darstellen. Auch zweite Wahlgänge sind normal. Die Zürcher Bevölkerung wird die richtigen zwei wählen, da habe ich keinen Zweifel.

Bei den Zürcher Wahlen hat die Klimadebatte eine grosse Rolle gespielt. Wird der 20. Oktober auch zur Klimawahl?



«Es nützt nichts, wenn Zürich den Klimanotstand ausruft, wenn die ganze Welt das Klimaziel verfehlt.»

Ruedi Noser



«Wir sollten Ökologie, Wirtschaft und Gesellschaft als Ganzes betrachten. Wir müssen auch den Arbeitsplätzen Sorge tragen.»

Daniel Jositsch

**Jositsch:** Ich hoffe es, denn es ist ein zentrales Thema. Die SP setzt sich seit Jahrzehnten für die Umwelt ein. Für mich war dies auch der Grund, wieso ich mich als Mittelschüler für die Politik zu interessieren begann. Es freut mich, dass der Klimawandel nun die politische Debatte dominiert. Hoffen wir, dass das Interesse anhält!

Im Zürcher Kantonsrat wurde der Klimanotstand ausgerufen. Das Stadtzürcher Parlament will die CO<sub>2</sub>-Emissionen bis 2030 auf netto null senken. Was halten Sie von solchen Aktionen?

**Jositsch:** Es steht mir nicht zu, die Arbeit der Zürcher Parlamente zu beurteilen. Die Ziele finde ich auf jeden Fall positiv. Aber wir sollten Ökologie, Wirtschaft und Gesellschaft als Ganzes betrachten.

Wir müssen auch den Arbeitsplätzen Sorge tragen, das sage ich als Präsident des Kaufmännischen Verbandes.

**Noser:** Man sollte nicht mit der Angst politisieren. Selbstbewusste Menschen sind auch in der Lage, Probleme zu lösen, ohne dass man diese zuerst dramatisieren muss. Wir beraten zurzeit das CO<sub>2</sub>-Gesetz in unserer Kommission, und diese hat Stillschweigen beschlossen. Aber ich kann sagen, dass ich felsenfest überzeugt bin, dass wir etwas Gutes zustande bringen, das es der Schweiz erlaubt, ihre internationalen Verpflichtungen einzuhalten. Es wird auch zusätzliche Arbeitsplätze geben. Ich würde es begrüssen, wenn das Klima in den Herbstwahlen immer noch das Thema Nummer eins wäre, denn das würde bedeuten, dass wir keine grösseren Probleme haben. Da bin ich nicht so sicher, wenn ich an den Handelskrieg zwischen den USA und China denke oder an das, was in Italien und in Grossbritannien abläuft. Diese Themen können rasch einschneidende Folgen für den Werk-, Denk- und Finanzplatz Zürich haben.

**Jositsch:** Ich unterschreibe das zu 100 Prozent. Natürlich würde man sich manchmal wünschen, dass alles schneller ginge. Den Impuls, das Ziel mit Verboten allein zu erreichen, kann ich verstehen. Die Erfahrung zeigt aber, dass man in einer Demokratie nur Mehrheiten gewinnt, wenn man die Menschen von einer Sache überzeugt und ihnen nicht einfach etwas wegnimmt. Das hat sich in den letzten dreissig Jahren Umweltpolitik gezeigt. Wenn man bloss Verzicht predigt, erreicht man nichts. Der Mensch ist nun einmal so, wie er ist. Ein langfristiges Ziel, wie wir es bei der Energiestrategie haben, bietet uns wirtschaftliche Opportunitäten und einen Konsens in der Bevölkerung. So erreichen wir mittelfristig mehr.

Sie dürfen nicht sagen, was im CO<sub>2</sub>-Gesetz steht, aber sagen Sie uns, was Sie in der FDP-Umfrage zur Umweltpolitik angekreuzt haben?

**Noser:** Ich habe die Option «Ökologie, Wirtschaft und Gesellschaft als Ganzes betrachten» angekreuzt. Ich finde es wichtig, dass wir diese Themen nicht nur in der Politik, sondern auch in der Gesellschaft diskutieren.

ist eine Erfahrung, die ich in der Politik gemacht habe: Ich bin lieber der Fahnenträger, der zu seinen Überzeugungen steht, als das Fähnchen im Wind, das seine Meinung je nach Zeitgeist ändert. Die anderen kommen dann schon wieder.

Ihnen beiden liegt der Innovationspark in Dübendorf am Herzen. Roger Köppel sagt, dort werde Staatswirtschaft betrieben. Das Projekt sei höchst illiberal.

**Noser:** Auf dem Flugplatz Dübendorf wollte man einst einen Formel-1-Rundkurs bauen. Auch sozialer Wohnungsbau wurde schon angedacht. Ich denke nicht, dass diese Pläne Mehrheiten gefunden hätten. Der Innovationspark hingegen ist breit anerkannt. Der Kanton Zürich hat so ein 2,8 Quadratkilometer grosses Gelände vom Bund erhalten. Vor achtzehn Jahren, als ich die Idee entwickelte, sagte man mir, ich spinne. Nun entsteht in Dübendorf ein Projekt, das ganz im Interesse des Erfolgs des Kantons Zürich ist. Es wird ein optimales Zusammenspiel von Werk- und Denkplatz mit Unterstützung des Kantons angestrebt. «Staatswirtschaft» kann ich darin nicht erkennen. Alle erfolgreichen Grossprojekte sind letztlich auf diese Weise entstanden.

**Jositsch:** Ich war kürzlich in Tel Aviv und habe mich mit Vertretern der dortigen, hocheffizienten Startup-Szene getroffen. Israel hat uns in diesem Bereich zwei Dinge voraus: erstens, dass das Scheitern gesellschaftlich akzeptiert wird, und zweitens, dass es kluge staatliche Anreize gibt. Der Staat stellt zum Beispiel Infrastruktur zur Verfügung und ermöglicht dadurch private Innovation. Genau dies ist das Credo des Innovationsparks. Es ist keine staatliche Startup-Schmiede, sondern ein Ort, wo Dinge privatwirtschaftlich entwickelt werden. Für den Unternehmensstandort ist dies eine gute Sache, und ich bin froh, dass es Leute wie Ruedi Noser gibt, die solche Initiativen antossen.

Derzeit wird viel gestreikt und demonstriert, für das Klima und für die Frauen. Erleben wir eine Repolitisierung der Gesellschaft?

**Jositsch:** Mit der Digitalisierung und dem Aufkommen der sozialen Netzwerke ist die politische Kommunikation viel einfacher geworden. Früher hat man dutzendfach Leserbriefe an Zeitungen geschrieben. Wenn man Glück hatte, wurde einer gedruckt. Heute macht man per Facebook oder Instagram auf ein Anliegen aufmerksam und startet damit unter Umständen eine neue Bewegung. Grundsätzlich erachte ich diese Entwicklung als positiv. Die Jahre, in denen gerade die Jugend politisch war, haben mich eher beledend. Wichtig ist, dass der Effekt nachhaltig ist.

**Noser:** Die Gesellschaft war immer politisch. Nur ist sie manchmal leiser und manchmal lauter. Ungefähr alle zehn Jahre gibt es solche Bewegungen.

Waren Sie auch selber schon an Demonstrationen?

**Jositsch:** Ich wurde Ende der 1980er Jahre von den Umweltdemonstrationen politisiert. Das Waldsterben war das grosse Thema. Natürlich habe auch ich damals Transparente geschrieben mit verkürzten und provozierenden Aussagen. Wir haben versucht, in der Öffentlichkeit Gehör zu finden – gar nicht anders als die heutigen Klimademonstrantinnen.

Gibt es heute noch Themen, für die Sie auf die Strasse gehen würden?

**Jositsch:** Dank unserer Position haben wir heute andere Möglichkeiten. Solche Instrumente sollten jenen überlassen werden, die sonst nicht gehört werden. Aber wenn Sie mich nach persönlichen Herblütthemen neben meinen politischen Kernthemen fragen, dann würde ich zwei nennen: den Tierschutz und die globale Demokratie. Das ist ein lokal-emotionales Thema, das andere international-philosophisches. In dieser Spannweite bewege ich mich gerne. **Noser:** Ich selber war tatsächlich noch nie auf einer Demonstration. Auf die Strasse ging ich, wenn grundlegende Freiheitsrechte in Gefahr wären. Auch wenn die Schweiz ihre Entscheidungsfreiheit verlieren würde, wäre dies ein Grund. Aber generell liegt mir das Protestieren nicht so. Ich glaube an andere Formen der Einflussnahme.

Gibt es keine anderen wichtigen Themen zurzeit?

**Jositsch:** Die Themen werden von der politischen Agenda vorgegeben. Sehr wichtig sind sicher das Rahmenabkommen und die Zukunft der bilateralen Verträge mit der EU. Uns beide beschäftigt die Zukunft des Forschungs- und Wirtschaftsstandorts Zürich.

Vom Rahmenabkommen müssen Sie Ihre Parteikollegen aber noch überzeugen.

**Jositsch:** Wir sind auf einem guten Weg, die Richtung stimmt. Wir haben zu Beginn über Flügelkämpfe in der SP gesprochen. In dieser Frage kämpfen Fabian Molina (SP-Nationalrat und früherer Juso-Präsident Schweiz, Anm. d. Red.) und ich Seite an Seite, also quasi flügelübergreifend. Ich bin sicher, dass wir an den richtigen Punkt kommen werden. (Noser klopft Jositsch aufmunternd auf die Schulter.) Was mir in der heutigen Politik etwas fehlt, ist, dass Leadership übernommen wird. Manchmal muss man eine Position einnehmen, bei der man im Wind steht, bei der man auch alleine ist. Ich und andere in der SP haben dies in der Frage des Rahmenabkommens getan, als sich die Gewerkschaften vergaloppiert hatten. Das